

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Pierre Lagrange

Tod in der Provence

Ein Fall für Albin Leclerc

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

PROLOG

Ich bin das Licht. Ich bin die Sonne, die in der Finsternis erstrahlt und dem Toten Geist einhaucht. Ich bin die Inspiration. Der Same und Quell. Das Leben. Der Schöpfer. Im Dunkel der Agonie, in der qualvollen Umnachtung, bin ich der Funke. Ich leuchte hell wie ein Feuer. Wie eine Supernova. Ich bin das Licht.

Der Mann stand inmitten des Gewölbes und breitete die Arme aus. Es war kühl, und der Raum war in den harten Schein zweier Halogenlampen getaucht. Die Fugen des alten Bruchsteinmauerwerks krochen wie schwarze Adern über die Wände. Winzige dunkle Flüsse voller Schatten, die auch auf dem Fußboden ein wirres Geflecht bildeten. Die Luft hier unten war feucht, schal und verbraucht. Sie roch schwach nach Moder, nach Chemie und nach Elektrizität. Der betörende Duft des mannshohen Lorbeerbaumes jedoch überlagerte alles andere.

Der Mann schloss die Augen. Er atmete tief ein. Er atmete tief wieder aus. Für einen Moment begann die Welt um ihn herum zu taumeln. Er dachte an die

weiße Haut. Weiß wie Milch und Marmor und die blassblauen Venen darunter. Er stellte sich die Bewegung vor, voller Anmut und Grazie. Unter den schlanken Füßen und den leichten Schritten würde man das Wispern des Laubes hören. Bei dem Gedanken daran erfasste ihn ein so heftiges Schaudern, dass er sich an der Tischkante festhalten und danach tasten musste wie ein Blinder. Dann öffnete er die Augen wieder. Was er sah, versetzte seinem Herzen einen Stich und erfüllte es blitzartig mit tiefer Liebe, Demut und heißem Verlangen. Er spürte, wie der Schweiß von innen gegen die Poren drängte, ohne einen Weg hinaus zu finden. Der Puls wühlte wie ein lebendiges Wesen in seinen Adern. Doch dann war der Augenblick vorüber. In ihm breitete sich wieder die traurige Leere aus, denn das Knistern des Laubes und das Brechen kleiner Äste würde er niemals hören können, wenn sich nicht endlich etwas ergab.

Langsam drangen die Umgebungsgeräusche zurück in sein Bewusstsein. Das leise Summen der Generatoren. Das Plätschern. Er betrachtete die zuckende Form vor sich. In dem kalten Licht wirkte sie noch weißer als in seiner Vorstellung. Wie nicht von dieser Welt. Er griff nach vorne, bewegte den Drehregler des Trafos, um die Spannung der Impulse zu verringern. Das Plätschern wurde leiser, weil die Bewegungen der Form schwächer wurden. Eine Form, die ein Michelangelo aus dem Stein befreit ha-

ben könnte. Schmal und elegant, dennoch kraftvoll. Wunderschön, nahezu perfekt – und doch so unvollständig. Der Mann seufzte und stellte den Strom ganz aus, worauf die Bewegungen wie bei einer an Land gezogenen Forelle nachließen und schließlich erstarben.

Er zog die Gummihandschuhe über und griff in den Glastank. Mit Daumen und Zeigefinger entfernte er die Krokodilklemmen aus dem Fleisch, in dem kleine Metalldrähte steckten. Sie würden später mit den anderen verknüpft, aber es war noch nicht an der Zeit dazu. Das Material war noch unvollständig. Erneut dachte der Mann an das Knistern des Waldbodens, als er die anderen Klemmen unterhalb des Knöchels löste, wo sich ebenfalls Kupferdraht befand – und wo eindeutig noch etwas fehlte.

DIE SOMMERLUFT DER PROVENCE lag an diesem Juniabend schwer und duftend auf dem noch glühenden Land. Die Felsen am Col de Murs strahlten die Hitze des Tages ab. Der graue Stein, an dem sich Bäume, Büsche und Flechten festklammerten, schoss links und rechts der Straße schroff in die Höhe. Der Himmel darüber hatte beinahe die Farbe der blühenden Lavendelfelder angenommen, die Nicole und Pierre eben an der Abbaye de Sénanque kurz hinter Gordes passiert hatten. Bald würde ein klarer Mond aufgehen. An einem Tag wie heute und einem Abend wie diesem dachte jeder nur ans Leben, das man genießen, aufsaugen, einatmen musste. Aber, wie immer, gab es Ausnahmen – denn Pierre war wütend. Richtig wütend. Er fuhr mit seinem kleinen Peugeot in einem irren Tempo durch die engen Serpentinien des Höhenzuges, der wie ein kleiner Bruder des einige Kilometer südlich verlaufenden Luberon wirkte. Ein Glück, dass die alte verbeulte Karre überhaupt noch fuhr. In jeder scharfen Kurve quietschten die Reifen, und die Türverkleidungen klapperten.

Nicole schwieg. Sie hielt ihre nackten Füße nach

draußen, um sie vom Fahrtwind kühlen zu lassen, denn der Peugeot hatte keine Klimaanlage. Durch das offene Fenster strömte der Geruch von Pinien herein. Nicht ein Auto war ihnen bislang entgegentreten. An Wochenenden herrschte hier weitaus mehr Verkehr. Auf der Hochebene gab es viele Möglichkeiten zum Picknicken an fest installierten Tischen und Bänken, die gerne von großen Familien genutzt wurden. Es waren Touristen und Hobbyfotografen unterwegs, die sich an der pittoresken Landschaft erfreuten oder die rätselhaften Steinhaussiedlungen bei Gordes, die Bories, besichtigen wollten. Oder natürlich die Abtei von Sénanque, wo man zu den Mittagsmessen gregorianischen Gesängen in der Sonnenglut lauschen und Lavendelhonig kaufen konnte, den die Mönche selbst herstellten. Aber an einem ganz normalen Wochentag wie heute hatten alle etwas Besseres zu tun, als durch die provenzalische Landschaft zu rasen und sich dabei zu streiten. Überhaupt fuhren Nicole und Pierre nur deswegen hier entlang statt auf der Bundesstraße, weil Pierre in seinem Wutausbruch vorhin im Kreisverkehr falsch abgebogen war.

»Du kannst mich mal«, brüllte er jetzt und quälte sich mit dem Zigarettenanzünder ab. Es gelang ihm nicht, sich eine weitere Zigarette anzustecken. Also drehte er stattdessen die Musik ohrenbetäubend laut an. Basslastiger Raggamuffin von Raggasonic.

Nicole gab ein genervtes Murren von sich und fuhr sich durch das feuerrote Haar, in das einige Strähnen geflochten waren.

»Ich kann dich mal?« Nicole verdrehte die Augen und spreizte die Zehen. An zweien steckten Ringe. »Du kannst mich mal! Oder besser gesagt: Du kannst mich überhaupt nicht mehr, du Idiot!«

»Verfickte Schlampe!«

Pierre hieb mit der Faust aufs Lenkrad. Der Peugeot machte in der langgestreckten Kurve einen Satz nach links. Brach beinahe aus. Die Reifen quietschten noch lauter als bisher. Nach zwei hektischen Lenkbewegungen war der Wagen wieder in der Spur. Pierre starrte Nicole aus wütenden Augen an, anstatt auf die Straße zu achten. Sie bemerkte Schweißtropfen in seinem Bart und an seinen Schläfen.

Männer wie Pierre hatten ihren bescheuerten Stolz, so war das eben. Er war der Mann, sie war die Frau. Er sagte, was lief. Fertig. Und da konnte er sich noch so sehr als Freigeist darstellen, als Vagabund, der sein Geld mit Straßentheaterprojekten und als Jongleur auf dem Platz vor dem Papstpalast in Avignon verdiente. Er konnte sich mit weiteren hippen Tätowierungen und Piercings pflastern, um sein Anderssein zu unterstreichen, und noch mehr kiffen und von morgens bis abends mit weltoffenen Leuten in den alternativen Studentenclubs abhängen und über Freiheit dozieren. All das würde nichts daran

ändern, dass er sich manchmal wie ein idiotischer Macho benahm und Nicole als sein persönliches Eigentum ansah.

Was sie natürlich nicht mit sich machen ließ. Deswegen fauchte sie: »Fick dich selber und guck auf die Straße, statt mich anzuglotzen!«

»Aha.« Er nickte vor sich hin. »Soso. Weißt du was? Ich sage dir was.«

Verdammt, er sollte lieber die Klappe halten, dachte Nicole. Jedes Mal diese blöde Tour. Heute regte er sich so auf, weil sie bei Benedicte und Josie in Gordes zum Grillen gewesen waren. Benedicte arbeitet dort in einer kleinen Galerie, wo sie allen möglichen Schnickschnack an die Touristen verkaufte. Vor allem an die Amerikaner, die alle Stationen aus sämtlichen Peter-Mayle-Büchern über die Provence abklapperten und unbedingt in dem Restaurant essen wollten, in dem Russell Crowe in Ridley Scotts Film »Ein gutes Jahr« gegessen hatte. Dem Ridley Scott von »Alien« und »Gladiator«, der im Luberon lebte. Wie so ein paar weitere Hollywoodleute.

Jedenfalls hatte sich Benedicte damit verplappert, dass Nicole ihr für ein paar Aktbilder Modell gestanden hatte, weil sie fand, dass Nicoles Körper perfekt dafür geeignet war. Wie der einer Elfe, was wiederum Nicole sehr geschmeichelt hatte. Pierre wusste von alledem aus gutem Grunde nichts – von den Aktbildern nicht und nicht von den Komplimenten. Denn

Nicole war klar, dass ihm das ganz und gar nicht passen würde. Und damit sollte sie recht behalten. Denn Benedicte stand auf Frauen. Sie war zwar im Prinzip mit Lilou verheiratet, aber für Pierre schien das keine Rolle zu spielen. Er regte sich also darüber auf, dass Nicole ihn hintergangen hatte. Er regte sich darüber auf, dass Nicole sich für Benedicte ausgezogen und ihn vielleicht mit Benedicte oder Josie oder womöglich sogar mit beiden zusammen betrogen haben könnte. Er regte sich erst recht darüber auf, dass eventuell Nicoles nackter Körper in Rötel und Acryl in Dutzenden Haushalten in Arizona oder sonst wo von fetten amerikanischen Kapitalisten angestarrt werden würde. In der Folge war er beim Grillen ausgerastet, nicht mehr zu beruhigen gewesen, aufgesprungen und zum Auto gerannt. Nicole, wie so oft, war mit den Achseln zuckend und einem entschuldigenden Blick hinter ihm hergelaufen.

Jetzt brüllte er: »Ich sage dir was! Du kannst selbst auf die beschissene Straße achten!«

Und damit trat er auf die Bremse. Der Wagen machte einen plötzlichen Ruck – Nicole ebenfalls. Die Sicherheitsgurte schnitten ihr ins Fleisch. Pressen ihren Brustkorb zusammen. Sie keuchte, zog schnell die Beine ins Innere, als der Wagen stand.

»Raus«, sagte Pierre.

»Was?«

»Raus!«

Er beugte sich vor, drückte auf den Auslöser des Sicherheitsgurtes auf Nicoles Seite, löste ihn. Er schnauzte: »Raus aus meinem Wagen. Geh von mir aus zu Fuß, mir egal, aber ich fahre kein Stück mit dir weiter!«

»Spinnst du jetzt völlig?«

Nicole starrte ihn fassungslos an und wartete darauf, dass er sagte, das sei alles nur ein Spaß. Was er aber nicht tat. Stattdessen löste er seinen eigenen Gurt, beugte sich über Nicole hinweg und öffnete die Beifahrertür. Er stieß sie umständlich auf und versuchte dann, Nicole nach draußen zu bugsieren. Er roch nach Schweiß. Nach bitterer Wut. Nicole wider setzte sich. Pierre griff nach ihr. Seine Hand umklammerte Nicoles Oberarm wie ein Schraubstock.

»Lass mich los!« Sie kreischte, denn so hatte sie ihn noch nie erlebt. Er wirkte regelrecht gewalttätig. Er machte ihr Angst. Große Angst.

Pierre brüllte wieder: »Raus!«

Nun stemmte er sich mit allem Gewicht gegen sie. Nicole wollte sich mit der einen Hand irgendwo festhalten, fand aber keine Möglichkeit dazu. Mit der anderen wollte sie sich aus Pierres Griff lösen. Was ihr nicht gelang. Schließlich purzelte sie auf die Straße. Fiel aufs Knie und den Ellenbogen. Hörte die Engel singen, weil sie mit dem Musikantenknochen aufgeschlagen war. Schließlich versuchte sie, sich aufzurappeln, halb im Straßengraben in einem großen

Rosmarinbusch, halb auf der Straße. Als sie sich umdrehte, sah sie, wie Pierre die Tür wieder zuzog und durch das offene Fenster auf der Beifahrerseite brüllte: »Schön auf die Straße achten! Schlampe!«

Dann gab er Vollgas und fuhr mit durchdrehenden Reifen davon. Im nächsten Moment war der Peugeot ausgangs der Schlucht am Col de Murs in einer Kurve verschwunden.

»*Verdammt!*«, rief Nicole mit sich überschlagender Stimme und stand umständlich auf.

Der blöde Idiot hatte sie wirklich aus dem Wagen geworfen. Hier, mitten im Nirgendwo. Das war kein Albtraum, das stimmte wirklich – und das verdeutlichten ihr nicht nur der singende Ellenbogen und das blutige Knie. Das signalisierte ihr auch das sich entfernende Motorengeräusch, das nach kurzer Zeit mit dem Zirpen von unzähligen Grillen verschmolz. Um sie herum gab es nichts als Natur und das sich dahinschlängelnde Band der Straße, der D4, die wie ein Flickenteppich aussah und deren Oberfläche sich warm und rau unter ihren Füßen anfühlte. Die D4 führte entweder eine ganze Menge von Kilometern zurück nach Gordes und zur Abtei von Sénanque – oder nach Venasque, einem kleinen Bergdorf, in der anderen Richtung. Was ebenfalls einige Kilometer waren.

Scheiße, dachte Nicole. Diesen langen Weg? Das würde ja Stunden dauern. Und dann keine Schuhe, nur in Shorts und ihrem Batik-T-Shirt, denn alles

andere befand sich in ihrer Umhängetasche. Handy, Schlüssel, Zigaretten. Geldbörse. Ein Pullover. Eine angebrochene Flasche Wasser. Und die Tasche war noch im Wagen. Vor allem das Handy fehlte, denn damit hätte sie aus dieser verdammten Einöde irgendwen anrufen können, um abgeholt zu werden. *So ein Mist!* Und Autos kamen hier keine vorbei. Ihr blieb nur eines übrig: zu laufen. Nach Gordes, Sénanque oder Venasque – in einen Ort, wo sie telefonieren konnte. Vielleicht in einem Bistro, oder in einem Café.

»Ich hasse dich, Pierre!«, schrie Nicole in den Abendhimmel. Sie schluchzte vor Wut. Tränen stiegen ihr in die Augen. Ihre Nase lief.

»Mistkerl!«

Nicole ballte die Fäuste. Schnaufte. Lauschte. Überlegte und hoffte. Vielleicht hatte Pierre es sich doch wieder anders überlegt. Wollte ihr nur auf seine Art zeigen, wo es langging und wer der Chef war. Vielleicht würde er zurückkommen und sie wieder aufsammeln, weil sich sein schlechtes Gewissen meldete und ihm klarwurde, dass er das nicht bringen konnte, sie allen Ernstes hier allein zurückzulassen.

Aber es kam niemand. Es zirpten nur die Grillen. Kein sich näherndes Motorengeräusch. Kein Pierre. Niemand. Es passierte überhaupt nichts. Gar nichts. Und schließlich entschied Nicole, sich in Bewegung zu setzen und in die Richtung zu gehen, in der auch der Peugeot verschwunden war. In Richtung Venasque.

NACH EINER WEILE wurde das Land flacher, die Straße gerader, und das verbleibende Tageslicht wandelte sich zu einem samtigen Schwarz. Der Mond verbarg sich hinter einigen Schleierwolken und konnte die Straße nur schwach erhellen. Nicole trottete vor sich hin und beschloss, dass es mit Pierre nun ein für alle Mal vorbei war. Diese Entscheidung beflügelte ihren Schritt. Nur ab und zu blieb sie stehen und strich ein paar kleine Steine unter den Füßen fort, die sich schmerzhaft in die Sohlen gebohrt hatten.

Halb rechts sah sie nun das dunkle Massiv des Mont Ventoux, der die wildromantische Landschaft der Provence wie ein Götterolymp dominierte. Nicole wusste, dass er den Kelten als heiliger Berg gegolten hatte. Heute war er etwas Ähnliches für Radsportler und Tour-de-France-Anhänger. Nicole musste an den vernarbten Rücken eines gigantischen urzeitlichen Wesens denken, dessen Buckel aus dem Meer auftauchte. Unter dem fast zweitausend Meter hohen Gipfel lag ein riesiges Schotterfeld, das auch in diesem Licht noch zu erkennen war. Es sah stets ein wenig so aus, als habe es dort gerade geschneit.

Mit Erleichterung erkannte sie schließlich links die Lichter von Venasque, das wie ein Schwalbennest an einem riesigen Felsen zu kleben schien. Irgendwo vor ihr müsste sich bald die Straße gabeln, dachte sie. Und dann näherte sich ein Motorengeräusch.

Nicole blieb stehen, spähte nach vorn und nach hinten, um zu verorten, aus welcher Richtung es kam. Eine Minute verstrich, bis zwei Abblendlichter zu erkennen waren. Sie kamen rasch näher und gehörten zu einem Wagen, der allerdings nicht der von Pierre zu sein schien. Er war größer und neuer. Aber immerhin war es ein Auto, und in diesem Auto saß ein Fahrer, der ihr vielleicht helfen würde. Sie ein Stück mitnehmen, denn ihre Beine fühlten sich inzwischen reichlich schwer an, und ihre Füße taten weh. Also stellte sie sich halb auf die Fahrbahn und gestikulierte mit den Armen, um auf sich aufmerksam zu machen. Mit Erfolg. Der Wagen verlangsamte sein Tempo. Fuhr rechts ran und hielt mit laufendem Motor. Nicole lief hin.

»Brauchen Sie Hilfe? Hatten Sie einen Unfall?«, fragte der Fahrer durch die zur Hälfte geöffnete Seitenscheibe. Daraus schlug Nicole ein Schwall eiskalter Luft entgegen. Die Klimaanlage musste auf Anschlag stehen.

»Sie schickt der Himmel«, sagte Nicole mit einem glücklichen Lächeln, beugte sich vor und strich sich das Haar aus dem Gesicht. »Es gab keinen Unfall.

Mein Freund und ich hatten einen Streit. Der Idiot hat mich einfach aus dem Wagen geworfen ...«

Der Fahrer blickte Nicole ausdruckslos an. Musterte sie. Warf einen Blick nach unten.

»... und vielleicht könnten Sie mich ein Stück mitnehmen. Bis nach Venasque oder Carpentras, je nachdem. Das würde mir sehr helfen. Ich laufe schon seit fast einer Stunde zu Fuß.«

»Sie tragen gar keine Schuhe.«

»Nein. Leider nicht. Und es ist bald Nacht, und ...«

»... und Ihr Freund ist fort, der Schuft. Sie sind ganz allein, und der Weg ist weit.«

Nicole nickte.

»Es hat noch niemand für Sie angehalten?«

»Nein, hier kam bisher niemand entlang. Und mein Handy und alles sind noch im Wagen meines Freundes – Ex-Freundes, muss ich wohl sagen ...« Sie seufzte. »Es ist fürchterlich.«

»Woher kommen Sie?«

»Aus Avignon.«

Der Mann schien zu überlegen. Sah sie schließlich wieder an. »Aber natürlich«, sagte er und machte eine Geste. »Steigen Sie bitte ein. Ich fahre zwar nicht nach Avignon, aber ich helfe Ihnen.«

Nicole fiel ein Stein vom Herzen. Es gab doch noch gute Menschen. Sie sagte: »Das ist sehr freundlich von Ihnen, vielen Dank.«

Der Mann nickte und ließ das Fenster wieder nach

oben surren. Nicole lief um den Wagen herum, öffnete die Beifahrertür und stieg ein. Drinnen war es wirklich eiskalt.

»Vielen Dank«, wiederholte sie, schloss die Tür und griff nach dem Sicherheitsgurt.

»Keine Ursache«, erwiderte der Mann.

Er wartete, bis Nicole angeschnallt war, sah zwi- schendurch immer wieder in den Rückspiegel und nach vorne, als wolle er sich vergewissern, dass er gefahrlos wieder auf die Straße einscheren konnte.

Der Mann fragte: »Möchten Sie einen Schluck trinken? Etwas Mineralwasser?«

Nicole nickte und fröstelte ein wenig. »Das wäre himmlisch. Meine Kehle fühlt sich an wie die Wüste Gobi.«

»Dagegen sollten wir etwas tun.« Mit der rechten Hand öffnete der Mann ein Fach in der Mittelkonsole zwischen den Sitzen, griff hinein und schien in dem Fach nach einer Flasche zu suchen. »Ihr Haar hat eine beeindruckende Farbe. Ist sie echt, wenn ich fragen darf?«

Nicole zögerte ein wenig mit der Antwort. Es erschien ihr merkwürdig, dass der Mann danach fragte. »Ja«, antwortete sie schließlich. »Da ist nichts gefärbt.«

Der Mann nickte. Sah noch einmal in den Rückspiegel. Dann schien er gefunden zu haben, wonach er suchte, und nahm es aus der Mittelkonsole. Es sah

aber nicht nach einer Flasche Wasser aus. Es ähnelte viel mehr einer Fernbedienung, die er nun mit einem Ruck hochnahm und Nicole gegen die Halsschlagader presste.

Sie hatte keine Zeit zu reagieren oder nachzudenken. Ein heftiger Schlag ließ ihren Körper zucken. Alle Muskeln schienen sich gleichzeitig zu verkrampfen. Sie biss sich auf die Zunge – und verlor das Bewusstsein.

Sie kam erst wieder zu sich, als sie einen heftigen Schmerz im Rücken wahrnahm. Eine Tigerpranke schien ihr das Fleisch von den Knochen zu reißen. Sie wollte aufschreien, aber das ging nicht. Etwas steckte in ihrem Mund. Sie bekam einen Erstickungsanfall, musste husten, würgen, sich beinahe erbrechen. Aber auch das war nicht möglich, weil etwas ihre Mundhöhle wie mit einem Korken verschloss. Nicole atmete hektisch durch die Nase, riss die Augen weit auf und starrte in den schwarzen Nachthimmel. Bäume oder Büsche glitten an ihr vorbei. Sie hörte ein Ächzen oder Schnaufen, Schaben. Sie wollte nach irgendetwas greifen, um sich daran festzuhalten. Aber auch das war nicht möglich. Anscheinend waren ihre Hände gefesselt.

Wieder war da dieses Gefühl am Rücken. Als hätte ihr jemand einen Topf mit kochendem Wasser über die Haut gegossen. Und nun wurde Nicole klar, dass

sie auf dem Rücken liegend über den Boden gezogen wurde. Scharfe Steine schnitten ihr die Haut auf. Das Leben schoss in sie zurück. Sie wollte sich winden, drehen, wegrennen. Doch sie musste feststellen, dass nichts davon machbar war, denn ihre Beine waren an etwas fixiert. Sie verdrehte die Augen. Ihr gelang der Blick auf einen dicken Holzbalken. An dem Balken waren ihre Knöchel festgebunden. Keine Chance, sich zu bewegen. Und dort unten sah sie im Mondlicht den Mann. Den Mann, in dessen Auto sie gestiegen war, der sie mit einem Elektroschocker betäubt, gefesselt und hierhergeschleppt haben musste.

Er hockte neben dem Balken. Nicole spürte seine Hände an ihren Fußsohlen. Er schien dort Schmutz fortzustreichen. Dann sah er zu ihr hin, während sie mit aller Kraft an dem schweren Holz ruckte. Sie gab erstickte Schreie von sich und starrte panisch zu dem Kerl, der sich nun aufrichtete. Er hielt etwas in der Hand.

»Sie haben sehr schöne Füße«, sagte der Mann und atmete schwer. »Ich werde sie mitnehmen.«

Bevor sie seine Worte verarbeiten konnte, verstand Nicole, was er in der Hand hielt. Der blanke Kopf aus poliertem Edelstahl blitzte im Mondschein hell auf, als der Mann mit der langstieligen Axt weit ausholte und sie in Richtung des Balkens niedersausen ließ.